

JOCHEN HASENBURGER

Impulse

für Glauben und Gemeinde



2021-12-24 CHRIST IST ERSCHIENEN, UNS ZU VERSÜHNEN

Gottesdienstpredigt in der Christusgemeinde Nagold am 24.12.2021

»Mit dem Ursprung Jesu Christi verhielt es sich aber so: Als nämlich Maria, seine Mutter, dem Josef verlobt war, wurde sie, ehe sie zusammengekommen waren, schwanger befunden von dem Heiligen Geist. Josef aber, ihr Mann, der gerecht war und sie nicht öffentlich bloßstellen wollte, gedachte sie heimlich zu entlassen. Während er dies aber überlegte, siehe, da erschien ihm ein Engel des Herrn im Traum und sprach: Josef, Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria, deine Frau, zu dir zu nehmen! Denn das in ihr Gezeugte ist von dem Heiligen Geist. Und sie wird einen Sohn gebären, und du sollst seinen Namen Jesus nennen, denn er wird sein Volk retten von seinen Sünden. Dies alles geschah aber, damit erfüllt wurde, was von dem Herrn geredet ist durch den Propheten, der spricht: »Siehe, die Jungfrau wird schwanger sein und einen Sohn gebären, und sie werden seinen Namen Emmanuel nennen«, was übersetzt ist: Gott mit uns. Josef aber, vom Schlaf erwacht, tat, wie ihm der Engel des Herrn befohlen hatte, und nahm seine Frau zu sich; und er erkannte sie nicht, bis sie einen Sohn geboren hatte; und er nannte seinen Namen Jesus« (Mt 1,18-25).

Es ist schon eine ganze Menge, was Gott den beiden jungen Menschen aus Nazareth, dieser Stadt im Norden Israels zumutet, diesem Josef und seiner Verlobten, Mirjam (Maria). Die Evangelisten Lukas und Matthäus berichten davon aus unterschiedlichen Blickwinkeln: während bei Lukas Maria im Vordergrund steht, richtet Matthäus seinen Fokus auf Josef.

Josef also wird – wie wir erfahren - aufgefordert, dem Kind einen Namen zu geben. Der Name einer Person hat im orientalischen Raum – zumindest zu jener Zeit – eine wichtige Bedeutung, weil er etwas über den Menschen aussagt, der ihn trägt (Kinder ansprechen). Das kann eine vorweggenommene Beschreibung der Persönlichkeit sein, aber auch eine Bestimmung oder ein Auftrag, manchmal auch eine Zeichenhandlung Gottes, mit der er eine bestimmte Botschaft unterstreicht - wie z.B. bei den Kindern des Propheten Hosea, die er auf Gottes Anweisung Jesreel/Gott sät, Lo-Ruhama/Nicht-Erbarmen und Lo-Ammi/Nicht-mein-Volk nennt. Manch einer denkt vielleicht auch an Abram, den Gott in Abraham umbenennt, an Jakob, der zu Israel wird, an Noomi/Wonne, die sich selbst in Mara/Bitere umbenennt.

Hier, im Bericht nach Matthäus, erhält Josef den Auftrag, dem Kind den Namen Jesus zu erteilen. Der Name Jesus (lateinische Form des altgriechischen Iesous/Ἰησοῦς, eigentlich hebr. Jeschua) bedeutet JHWH ist Heil, und als der Engel dem Josef im Traum diesen Namen nennt, liefert er die Erklärung für diese Wahl auch gleich mit: *»Er wird sein Volk retten von seinen Sünden« (Mt 1,21).*

In den christlichen Gemeinden unserer Tage wird – soweit ich das beurteilen kann – viel weniger über Sünde geredet oder gepredigt, als das noch in den 80er-Jahren erlebt habe. Als ich mich im Jahr 1983 bekehrte, ging es mir nicht um ein Mehr an Erfahrungen, Erlebnissen oder Wundern. Was mich in die Arme Gottes trieb war das Bewusstsein, trotz aller ernststen Frömmigkeit von ihm getrennt zu sein.

Dass heute weniger über Sünde gesprochen wird, mag daran liegen, dass Sünde auch unter Christen vorwiegend als unmoralisches Verhalten – meist auf sexuellem Gebiet – verstanden wird. Sünde, das ist ein Begriff aus der Schmutzdecke, etwas, was Christen nicht tun, zumindest nicht in einem Ausmaß, das besorgniserregend erscheint.

Beim Stichwort Sünde die Übertretung der (moralischen) Gebote Gottes im Blick zu behalten ist sicher nicht falsch, und doch ist damit das Eigentliche über die Sünde weder beschrieben noch ausgesagt. Denn wenn wir genauer hinschauen merken wir, dass die Bibel ein viel tiefergehendes Sündenverständnis hat.

Sünde ist nicht nur Ungehorsam gegenüber Gott, ein Verstoß gegen seine Gebote oder die unmoralische Tat. Sünde meint vielmehr die tiefgreifende Beziehungsstörung, die wir durch unser Verhalten jeden Tag aufs Neue verursachen, derer wir uns schuldig machen und unter der wir letztlich sowohl als Täter wie auch als Opfer leiden. Sünde, das ist nicht nur eine Haltung oder eine Tat, es ist ein Zustand der Trennung von Gott, den wir von uns auch nicht überwinden können und der unser ganzes Leben prägt.

Nun denkt sich vielleicht mancher: Wie kann man an Heilig Abend über Sünde predigen? Ist das nicht völlig verfehlt?

Die Auftrag des Engels an Josef und die nachfolgende Erklärung machen jedoch deutlich, dass dieses Thema seinen festen Platz im Weihnachtsgeschehen hat und noch mehr: dass wir Weihnachten und mit ihm den Sinn der Menschwerdung Gottes nicht verstehen können, wenn wir diesen Aspekt außer Acht lassen.

Denn mit der Ankündigung »*Er wird sein Volk retten von seinen Sünden*« (Mt 1,21) skizziert der Engel ja nicht nur vorab den messianischen Auftrag Jesu, er nimmt damit auch vorweg, woran sich an Jesus im Laufe seines Lebens und insbesondere den drei Jahren seines öffentlichen Auftretens immer wieder die Geister scheiden werden.

Zeitlebens wird dieses Kind mit den unterschiedlichsten Erwartungen und Ansprüchen konfrontiert werden – und längst nicht alle werden seinem eigentlichen, göttlichen Auftrag entsprechen. Und so wird er immer wieder viele Menschen enttäuschen.

Sicher, das Volk Israel, das sich seit 60 Jahren unter römischer Herrschaft befindet, sehnt sich nach einem Erlöser, einem Erretter. Aber die meisten seiner Volksgenossen denken dabei an einen politischen Führer, der den Aufstand gegen die Römer anführt und sie mit Gewalt aus dem Land vertreibt und so die Autonomie Israels, seine Selbstbestimmung und Unabhängigkeit wieder herstellt. Die Juden haben es satt, fremdbestimmt und eingeschränkt zu sein.

So verwundert es nicht, dass dieses Kind, dieser Jesus, »(...) sicher nicht den unmittelbaren Erwartungen des messianischen Heils der Menschen (entspricht), die (sich) nicht so sehr von ihren Sünden, sondern viel mehr von ihren Leiden, von ihrer Unfreiheit, von der Armseligkeit ihres Daseins (...) bedrängt fühlen.« (Benedikt XVI, Jesus von Nazareth, Prolog, 52).

Wenn wir das so betrachten drängt sich doch – trotz des Abstandes von 2000 Jahren – die Frage auf, ob das nicht auch für uns zutrifft, die wir uns in einer ganz ähnlichen Situation befinden. Sind nicht auch wir – gerade in den letzten beiden Jahren – in unserer Freiheit, Autonomie und Selbstbestimmung, unserem Recht

auf Selbstentfaltung und unserer Bewegungs- und Handlungsfreiheit massiv eingeschränkt und fremdbestimmt?

So überrascht es nicht, dass Christus sich wie damals so auch heute mit ganz vielfältigen Wünschen und Bedürfnissen, Erwartungen, Ansprüchen und Forderungen konfrontiert sieht. Die Rufe nach Selbstbestimmung, Autonomie und Freiheit dürften heute kaum leiser sein als damals und auch eine Zunahme der zwischenmenschlichen Spannungen ist damals wie heute zu beobachten.

In diese schwierige Situation, in die weitreichenden Erwartungen der Menschen, spricht der Engel seine Botschaft hinein – und was in der Namenswahl schon angedeutet ist, wird im Lauf des Lebens Jesu und seines Wirkens immer wieder ihre Bestätigung und Erfüllung finden.

Ein besonders dafür eindrückliches Beispiel liefert der Evangelist Markus. Er berichtet davon, wie vier Männer einen Gelähmten durch das (Flach)dach eines Hauses auf einer Trage zu Jesus herunterlassen, weil sie auf normalem Wege wegen der Menschenmenge vor dem Haus nicht zu Jesus durchkommen.

Die Not dieses Mannes ist offensichtlich und damit natürlich auch sein zentrales Anliegen. Es ist ein Hilfeschrei, ein Ruf nach körperlicher Heilung und Gesundheit.

Das scheint Jesus aber gar nicht zu interessieren. Für viele nicht nachvollziehbar sagt er zu ihm »Sei guten Mutes, Kind, deine Sünden sind vergeben« (Mt 9,2).

Aber darum war es dem Gelähmten wie auch seinen Freunden doch gar nicht gegangen! Der Gelähmte sollte gehen können, nicht von seinen Sünden befreit werden!

Durch diesen Satz zieht Jesus den doppelten Unmut der Dabeistehenden auf sich: Die Schriftgelehrten sind entsetzt, weil er sich damit mit Gott auf eine Stufe stellt, denn nur er kann Sünden vergeben. Die anderen sind enttäuscht, weil er das eigentliche Leid (wie sie es verstehen) dieses Mannes und sein Anliegen nach Heilung (und vielleicht auch ein wenig ihre Sensationsgier) ignoriert.

Es ist auch für uns heute manchmal schwer zu ertragen, dass Jesus sich so wenig um unsere Wünsche und Bedürfnisse zu kümmern scheint. Und es ist ein schwacher Trost zu wissen, dass es uns da nicht besser geht als seinen Aposteln.

Als Paulus Gott mehrfach bittet, den »Stachel in seinem Fleisch« zu entfernen (wahrscheinlich eine körperliche Krankheit), da sagt ihm Gott »Meine Gnade genügt dir« (2Kor 12,9).

Als seine 12 Jünger nach ihrem Missionseinsatz voller Freude darüber berichten, dass sie sogar Dämonen ausgetrieben haben, antwortet Jesus: »Doch darüber freut euch nicht, dass euch die Geister untertan sind; freut euch aber, dass eure Namen in den Himmeln angeschrieben sind!« (Lk 10,20).

Mit solchen Aussagen stellt Jesus unsere Sicht der Dinge einmal mehr auf den Kopf. Er lässt sich (Gott sei Dank, möchte man sagen) nicht beirren – und sich nicht davon abbringen, unser eigentliches Problem in Angriff zu nehmen und zu lösen. Trotz verschiedenster Ablenkungsversuche geht er unbeirrt seinen Weg – zu unseren Gunsten.

Als Jesus einmal davon spricht, dass er in Jerusalem sterben wird, tadelt ihn Petrus: »(Gott) behüte dich, Herr! Dies wird dir keinesfalls widerfahren« (Mt 16,22).

Was als gut gemeinter Zuspruch Petrus Lippen verlassen hat, mutiert in Sekundenbruchteilen zu einer bösen Versuchung, so dass Jesus mit deutlichen Worten reagiert: »*Er aber wandte sich um und sprach zu Petrus: Geh hinter mich, Satan! Du bist mir ein Anstoß, denn du sinnst nicht auf das, was Gottes, sondern auf das, was der Menschen ist*« (V. 24). Mit anderen Worten: »Hier geht es nicht um mich oder mein Wohlergehen. Hier geht es um euch und darum, die Sünde zu überwinden, die euch von mir und meinem Vater trennt.«

Wir haben als Menschen oft das Augenscheinliche im Blick (1Sam 16,7). Wir sehen auf das Naheliegende und erkennen nur selten das eigentliche Problem (so wie der Gelähmte). Gott aber weiß, dass unsere eigentliche Not, aus der sich alle anderen Nöte ergeben, an ganz anderer Stelle verortet ist: in unserer Trennung und Abgrenzung von ihm.

Deshalb sendet er seinen Sohn – oder genauer: kommt er in Gestalt seines Sohnes auf diese Welt, begibt sich in die Hände derer, die ihn eigentlich gar nicht haben wollen (Joh 1,11), und eröffnet so die Möglichkeit der Versöhnung; er versöhnt den Menschen mit sich (2Kor 5,19) und schafft so die Voraussetzung dafür, dass jeder sich auch mit sich selbst, seinen Unzulänglichkeiten, seinem Versagen, seiner gefühlten Bedeutungslosigkeit inmitten eines Universums von Topmodels und Superstars versöhnen kann. Und er legt die Grundlage dafür, dass wir auch untereinander und miteinander versöhnt leben.

Das Kind in der Krippe will die Welt nicht beglücken, es will weder die Römer aus Israel vertreiben noch sich einen Namen als großer jüdischer Lehrer machen.

Dieses Neugeborene will weder sein eigenes noch irgendein fremdes Volk zu Herrschaft, Macht und Reichtum führen - auch wenn er selbst Herr der Welt ist. Und es wird im Lauf seines Lebens nicht alles Leid und alle Krankheit aus dieser Welt verbannen - auch wenn er Herr über Krankheiten und Naturgewalten und ihm alle Macht auf Erden gegeben ist.

Dieses Kind kommt aus einem anderen Grund: es rettet sein Volk von seinen Sünden. Es überwindet die Trennung, den tiefen Graben, den unser Misstrauen, unser Streben nach Unabhängigkeit und Selbstbestimmung und unsere Gier nach Leben und Erleben aufgerissen haben; es kommt, um uns Gott bekannt zu machen, uns zu zeigen, wie gut er ist und wie gut er es mit uns meint – und um uns mit ihm, mit uns selbst und untereinander zu versöhnen – in den Ehen, den Familien, der Gesellschaft und den christlichen Gemeinden.

Das ist nicht alles – aber es ist das Wichtigste und Wesentliche.

Versöhnung und Frieden, das ist es, wonach wir uns als beziehungsorientierte Geschöpfe im tiefsten inneren unseres Wesens sehnen. Christus hat uns beides gebracht. »*Christ ist erschienen, uns zu versöhnen, freue dich, o Christenheit*«.

In diesem Sinne wünsche ich euch allen ein gesegnetes, friedvolles und von Versöhnung geprägtes Weihnachtsfest.
